



Zusammenarbeit mit betreuenden Angehörigen

Aus- und Weiterbildungsangebote
für Fachpersonen aus der Pflege
und der Sozialen Arbeit

Porträt

Förderprogramm «Entlastungsangebote
für betreuende Angehörige 2017–2020»
Programmteil 2: Modelle guter Praxis

Zusammenarbeit mit betreuenden Angehörigen

Aus- und Weiterbildungsangebote für Fachpersonen

Betreuende Angehörige haben häufig mit Fachpersonen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich zu tun. Das Handeln dieser Fachpersonen kann entscheidend dazu beitragen, betreuende Angehörige in ihrer Rolle und in ihrem Engagement zu unterstützen. Das Porträt zeigt auf, wie Bildungsinstitutionen Fachleute aus den Bereichen «Pflege» und «Soziale Arbeit» für diese Aufgabe aus- und weiterbilden.

Überall dort, wo sich Fachleute mit Patientinnen und Patienten, Ratsuchenden oder Bewohnerinnen und Bewohner von Heimen auseinandersetzen, sind in der Regel auch Angehörige involviert; mal mehr im Vordergrund, mal mehr im Hintergrund. Familie, Freunde, Bekannte und Personen aus der Nachbarschaft bilden zusammen ein soziales Unterstützungssystem, das häufig ganz entscheidend auf den Umgang der Patientinnen und Patienten mit ihrer Krankheit einwirkt. Deshalb sollten Fachpersonen aus der Pflege und der Sozialen Arbeit bei ihrer Arbeit nicht nur ihre «direkten Kundinnen und Kunden» im Fokus haben, sondern auch den Angehörigen genügend Beachtung schenken.

Einen Blick für Angehörige entwickeln

Welche Kompetenzen braucht es also für eine gute Zusammenarbeit mit Angehörigen?

«Zuerst muss man als Fachperson den Blick öffnen: Einerseits für die betreuenden Angehörigen, andererseits für das ganze Familiensystem», erklärt Daniel R. Emmenegger, Modulverantwortlicher am Berner Bildungszentrum Pflege. Ist das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit für die Angehörigen da, geht es darum, die Situation einzuschätzen: Wie lebt es sich als Familie mit einem chronisch kranken Familienmitglied? Wie verändern sich dadurch Alltag, Rollen und Beziehungen? Welche Ressourcen sind vorhanden, wo besteht Unterstützungsbedarf? Darauf aufbauend kann eine individuelle Beratung angeboten werden.



«Zuerst muss man als Fachperson den Blick öffnen: Einerseits für die betreuenden Angehörigen, andererseits für das ganze Familiensystem», Daniel R. Emmenegger

Elsmarie Stricker leitet den Bildungsbereich des Instituts Alter der Berner Fachhochschule. Für sie müssen Fachpersonen vor allem eines mitbringen: eine hohe Reflexionsfähigkeit. «Jede Angehörigen-situation ist einmalig und einzigartig. Man darf nicht einfach mit einer starren Methode arbeiten.» Schon das Grundparadigma «Alle betreuenden Angehörigen müssen entlastet werden» stimme so nicht. Vielmehr müsse man gut hinschauen, um Angehörigen und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden.

Immer mehr Bildungsinstitutionen bieten Kurse oder Module an, in denen der Umgang mit betreuenden Angehörigen thematisiert und sogenannte «familienzentrierte» Ansätze geübt werden. «Dieser Thematik kann sich niemand mehr entziehen – der akute Bedarf ist schlicht zu gross», so Elsmarie Stricker.

Das Bundesamt für Gesundheit BAG hat zwischen Februar und April 2018 Bildungsinstitutionen aus den Bereichen Pflege und Soziale Arbeit zur Eingabe von «Modellen guter Praxis» angeschrieben. Dieser Einladung sind einige Institutionen gefolgt und haben ihre Aus- und Weiterbildungs-konzepte präsentiert. Im Folgenden werden drei Aus- und Weiterbildungsangebote – je eines pro Bildungsstufe – ausführlich beschrieben, die Angebote fünf weiterer Bildungsinstitutionen finden sich in den Info-Boxen.

Praxisbeispiel Stufe Fachhochschule: Careum Hochschule Gesundheit Zürich	
Angebot	Die Careum Hochschule Gesundheit bietet das CAS «Case Management», bestehend aus drei Modulen, an. Im Modul «Family Care» lernen Studierende, anhand verschiedener Assessment-Instrumente die Herausforderungen für Familien mit kranken, behinderten oder hochbetagten Personen zu erkennen und Lösungen zu erarbeiten. Insbesondere werden Aspekte wie die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Angehörigenpflege, junge betreuende Angehörige sowie Angehörigenbetreuung auf Distanz thematisiert. Ganz im Sinne der Ko-Produktion werden einzelne Inhalte von betreuenden Angehörigen vermittelt. Auch die beiden weiteren Module «Case Management» und «Sozialversicherungen und Patientenrecht» bieten Inhalte, die für die Unterstützung betreuender Angehöriger äusserst relevant sind.
Ziel	Durch das CAS sollen Studierende ihre Kompetenzen zum familialen System in der Gesundheitsversorgung und im Sozialwesen vertiefen und erweitern.
Umfang	Das CAS besteht aus drei Modulen und umfasst insgesamt 15 ECTS-Punkte.
Nutzen	Betreuende Angehörige werden in ihrer Rolle umfassender und vielschichtiger wahrgenommen, ihre Anliegen finden mehr Gehör und sie erfahren Anerkennung als Expertinnen und Experten aus Erfahrung. Weil die Bedürfnisse und Ressourcen von Angehörigen systematisch erhoben werden, können auch passgenaue Unterstützung und Begleitung angeboten werden. Ergebnisse aus Forschung und Entwicklung von «Careum Forschung» werden integriert.

Beispiel 1: Berner Bildungszentrum Pflege, Modul «Veränderte Familienprozesse»

Die Studierenden am Berner Bildungszentrum Pflege (BZ Pflege) absolvieren im dritten Semester des Studiums zur diplomierten Pflegefachperson HF das Modul «Veränderte Familienprozesse» im Umfang von 40 Lektionen.

Im diesem Modul wird die Zusammenarbeit mit betreuenden Angehörigen in sechs Blöcken mittels verschiedener Methoden thematisiert. Zuerst setzen sich die Studierenden durch problembasiertes Lernen mit dem Konzept «Betreuende Angehörige» auseinander. Danach werden sie in die familien-

zentrierte Pflege eingeführt. Im dritten Teil folgt ein praktisches Training, in dem ein betreuender Angehöriger beziehungsweise eine betreuende Angehörige befragt wird. «Das Live-Assessment ist immer eindrücklich. Das sollten wir eigentlich noch häufiger machen», so Daniel R. Emmenegger.

Im vierten Block werden anschliessend Familiengespräche geübt. Dabei ist es besonders wichtig, als Fachperson alle Personen im Gespräch gleich zu behandeln und Angehörigen Wertschätzung zu vermitteln. Im darauf folgenden Kommunikationstraining mit einer Simulationspatientin oder einem Simulationspatienten können Studierende weitere praktische Erfahrungen sammeln. Zum Schluss lernen sie, welche zusätzlichen Beratungs- und Unterstützungsangebote es für betreuende Angehörige gibt. Für den letzten Teil des Moduls ist gemäss Emmenegger eine Anpassung vorgesehen. «Wir planen, junge betreuende Angehörige als neuen Schwerpunkt ins Modul aufzunehmen.»

Pro Semester absolvieren rund 200 Studierende in acht Studiengängen das Modul «Veränderte Familienprozesse», das bei den Studierenden gut ankommt.

Die meisten Absolventinnen und Absolventen arbeiten nach Abschluss der Ausbildung in Pflegeheimen, Spitälern, Psychiatrien oder bei ambulanten Institutionen wie beispielsweise der Spitex.

Daneben bietet das BZ Pflege eine Reihe diverser Weiterbildungsgänge an, die die Zusammenarbeit mit betreuenden Angehörigen ebenfalls thematisieren (siehe Übersichtstabelle). Die Angebote richten sich an ein breites Zielpublikum: an diplomierte Pflegefachpersonen, Fachpersonen Gesundheit beziehungsweise Betreuung sowie medizinische Praxis-Fachpersonen.

Paul Käser, pflegt seine Partnerin, die an Multipler Sklerose erkrankt ist

«Ich habe mich bereits zweimal für ein Interview am BZ Pflege zur Verfügung gestellt. Der Kontakt zu den Studierenden ist spannend. Ihre ehrlichen und offenen Fragen beantworte ich gerne. Sie interessieren sich hauptsächlich dafür, wie ich als Angehöriger mit der Erkrankung meiner Partnerin umgehe. Mir als betreuender Angehöriger ist es wichtig, dass sich Pflegefachleute auch für meine Perspektive interessieren.»

Silvia Herzig, pflegte 15 Jahre lang ihren Mann, der an Alzheimer erkrankt war

«Als ich den Studierenden erzählte, wie ich den Alltag mit meinem an Alzheimer erkrankten Mann erlebte, war es mucksmäuschen still im Raum. Anschliessend wurden viele Fragen gestellt. Die Studierenden interessierten sich sehr für meine Erfahrungen. Mir tut es gut, meine Erlebnisse teilen zu können – und die anerkennenden Rückmeldungen freuen mich sehr. Was ich mir von Pflegefachpersonen wünsche? Geduld, Einfühlungsvermögen und dass sie auf die Bedürfnisse von Patientinnen, Patienten und Angehörigen eingehen.»

Annerös Blaser, Studentin am Berner Bildungszentrum Pflege

«Meine Mutter hat sich stark in der Angehörigenbetreuung engagiert, weshalb ich seit meiner Kindheit dafür sensibilisiert bin. Umso mehr freut es mich, dass das Thema in der Pflegeausbildung aufgenommen wird, da diese grosse Arbeit meistens im Stillen geleistet wird. Vom Modul nehme ich viel für den Berufsalltag mit, vor allem aber dies: den Angehörigen möglichst viel Anerkennung und Wertschätzung für ihre aussergewöhnliche Arbeit entgegenzubringen.»

Praxisbeispiel Stufe Fachhochschule: Institut et Haute Ecole de la Santé La Source Lausanne

Angebot	Im Modul «Schwere psychiatrische Störungen» besuchen die Studierenden des Bachelor-Studiengangs Pflege einen Kurs, der sich um die Unterstützung von betreuenden Angehörigen in der Psychiatrie dreht. Der Unterricht besteht aus <ul style="list-style-type: none"> – einem theoretischen Teil, unter anderem mit Erfahrungsberichten von betreuenden Angehörigen – und aus einem praktischen Teil, in dem Unterstützungsgespräche geübt werden.
Ziel	Die Studierenden werden im Kurs dafür sensibilisiert, auf die Bedürfnisse der Angehörigen einzugehen und nicht nur Patientinnen und Patienten zu beachten. Ebenfalls lernen sie – über die psychiatrischen Komplikationen des Patienten hinaus – die belastenden Folgen für die Angehörigen zu berücksichtigen. Des Weiteren entwickeln die Studierenden Fähigkeiten, um präventiv intervenieren zu können. Studierende berichten, dass diese Lehre ihnen das Vertrauen gibt, auf Angehörige zuzugehen und sie in die Pflegeprozesse zu involvieren.
Umfang	Der Kurs umfasst 1 ECTS (das Modul insgesamt 10 ECTS).
Hintergrund	Die Lehre basiert auf dem Pilotprogramm «Ensemble», das im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit durchgeführt wurde. Eine Pflegefachfrau begleitete 21 Angehörige von Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen. Das Programm umfasste fünf Sitzungen, in denen die individuelle Situation, die Bedürfnisse, Emotionen, Ressourcen und die Gesundheit der Angehörigen thematisiert werden. Ziel des Programms war es, die betreuenden Angehörigen individuell und massgeschneidert zu unterstützen. Dazu gehörten die Sensibilisierung für die eigene Belastung, das Erlernen von Problemlösungsmethoden und die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle. Das Programm entsprach den Bedürfnissen der betreuenden Angehörigen. Ihr Wohlbefinden konnte durch persönliche Betreuung und Beratung verbessert werden. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse fliessen in den Bachelor-Studiengang ein. Voraussichtlich wird die Lehre des Programms «Ensemble» ins Weiterbildungsangebot integriert.

Beispiel 2: Berner Fachhochschule, DAS «Angehörigen- und Freiwilligensupport» (neu CAS «Angehörigenunterstützung»)

Das Institut «Alter» an der Berner Fachhochschule (BFH) hat seit 2008 ein Weiterbildungsangebot im Bereich des Angehörigen-Supports im Programm. Entwickelt wurde der Studiengang mit einem klaren Ziel: Fachleute zu sensibilisieren und auszubilden, damit sie betreuenden Angehörigen die Unterstützung geben können, die ihnen auch tatsächlich hilft.

An der BFH ist ganz bewusst von «Support» und nicht von «Entlastung» die Rede. Elsmarie Stricker von der BFH erklärt, worauf das Weiterbildungsangebot basiert: «Einerseits verstehen wir den Menschen mit einem körperlichen und einem geistig-seelischen Bereich, umgeben von einer materiellen und einer sozialen Umwelt (nach Kalbermatten). Andererseits vertreten wir eine dreistufige Support-Definition: Entlastung, Information und Empowerment. Kombiniert man beide Ansätze, ergeben sich daraus massgeschneiderte, unterstützende Interventionen in unterschiedlichen Lebensbereichen.» Fachleute können so beispielsweise erfragen, was für die Angehörigen im körperlichen Bereich entlastend, informativ und stärkend ist.

Viele Angebote für Angehörige bleiben gemäss Stricker bei der ersten oder zweiten Stufe stehen. «Häufig wollen Angehörige aber gar nicht unbedingt von ihrer Betreuungsaufgabe entlastet werden, vielmehr beschäftigen sie Fragen zu ihrer eigenen Lebens- und Beziehungsgestaltung.» Angehörige muss man demnach nicht in erster Linie von der Last befreien, sondern sie stärken, damit sie mit ihrer Last besser umgehen und leben können.



«Häufig wollen Angehörige aber gar nicht unbedingt von ihrer Betreuungsaufgabe entlastet werden, vielmehr beschäftigen sie Fragen zu ihrer eigenen Lebens- und Beziehungsgestaltung.» Elsmarie Stricker

Dieses Verständnis sollen Studierende durch die Weiterbildung an der Berner Fachhochschule gewinnen. Das CAS gliedert sich in zwei Blöcke: Im ersten Themenblock setzen sich die Studierenden mit verschiedenen Beratungstools auseinander: mit der familienzentrierten Beratung, dem systemisch-ökologischen Ansatz, der Ressourcen- und Sozialraumorientierung und dem Case Management. Im zweiten Themenblock liegt der Fokus auf dem Umfeld der Angehörigen. Es geht darum, Angehörigensituationen aus verschiedenen Perspektiven kennenzulernen und Verständnis für die Angehörigen zu entwickeln. Dazu gehören unter anderem Themen wie Beziehungsveränderungen bei Angehörigen, Transkulturalität, Spiritualität als Ressource, aber auch Fragen zu Recht und Sozialversicherungen.

Seit 2008 haben 60 Studierende die Weiterbildung abgeschlossen. Der grösste Teil der Absolventinnen und Absolventen kommt aus dem Pflegebereich und möchte sich Richtung Beratung oder Bildung weiterentwickeln. In einer zweiten, deutlich kleineren Gruppe kommen die Absolventinnen und Absolventen aus sozialen Berufen. Die dritte Gruppe besteht aus Quereinsteigern. Allen Studierenden gemeinsam ist ein sehr hohes Engagement für den Angehörigen-Support. Die Rückmeldungen der Studierenden waren bisher sehr positiv. Als die BFH 2008 das Weiterbildungsangebot lanciert hat, damals als DAS «Angehörigen- und Freiwilligen-Support», war die Nachfrage sehr gross. Nach und nach sind die Anmeldungen jedoch zurückgegangen. Elsmarie Stricker weiss, was hinter dieser Entwicklung steht: «Angehörigenberatung wird von den Krankenkassen nicht vergütet. Solange der Kostenträger nicht geregelt ist, ist es für diesen Bereich einfach schwierig.» So kamen viele der Studierenden auch allein für die Weiterbildungskosten auf, nur in wenigen Fällen haben Arbeitgeber Beiträge gesprochen. Weil die Klassen kleiner wurden, wurde das DAS im Jahr 2016 zum CAS «Angehörigen-Support» im Umfang von 15 ECTS kondensiert. Da die Studierendenzahlen seither weiter gesunken sind, mussten sie das Weiterbildungsangebot erneut anpassen. Ab Herbst 2019 wird der Studiengang in drei einzeln buchbaren Fachkursen à sechs Tagen angeboten. Kombiniert ergeben die drei Fachkurse «Angehörige ressourcenorientiert beraten», «Angehörige in der Gemeinde vernetzen» und «Angehörige bei Entscheidungen in der letzten Lebensphase unterstützen» das CAS «Angehörigenunterstützung» im Umfang von 12 ECTS. Mit dieser neuen Form hofft die BFH, wieder mehr Personen und Institutionen anzusprechen.

Regula Stettler Streit, Kunden- und Angehörigenbegleiterin, Domicil Schwabgut, Bern

«Dank dem Studiengang konnte ich mir Kompetenzen im Umgang mit Angehörigen erwerben, die ich während meiner täglichen Arbeit anwenden kann. Für mich war die Verbindung von Theorie und praktischen Übungen ein enormer Gewinn, da sie mir half, die Angehörigenarbeit in unserem Betrieb weiterzuentwickeln. Uns ist es wichtig, die Angehörigen mit ihren spezifischen Bedürfnissen wahrzunehmen sowie kompetent zu begleiten und zu beraten.»

Praxisbeispiel Stufe Fachhochschule: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Institut für Pflege (ZHAW)

Angebot	Auf Bachelor- und Masterniveau werden Pflegefachpersonen in familienzentrierter Pflege geschult. Dabei erlangen die Studierenden vertiefte Kompetenzen in der systemischen Erfassung von Bedürfnissen eines ganzen Familiensystems und in der Durchführung von familienzentrierten Interventionen. Familien sollen in ihrer Selbstwirksamkeit und Handlungsfähigkeit gestärkt werden. Das Modul «Assessment von Familien» auf Bachelor-Stufe umfasst 3 ECTS und das Modul «Advocate in Family and Community Care» auf Master-Stufe entspricht 5 ECTS.
Weiterbildung	Das Institut «Pflege» bietet vier MAS an (Patienten-/Familienedukation, onkologische, pädiatrische und gerontologische Pflege). Ziel aller MAS-Weiterbildungen ist es, dass Pflegefachpersonen befähigt werden, nicht nur Patientinnen und Patienten, sondern auch ihre betreuenden Angehörigen in einem wirkungsvollen Umgang mit der Krankheit zu unterstützen, wobei die Rolle der betreuenden Angehörigen ebenfalls miteinbezogen wird. Die Weiterbildungskurse umfassen zwischen 3 bis 5 ECTS, das CAS 15 ECTS, das DAS 30 ECTS und das MAS 60 ECTS (inklusive Masterarbeit). Die in allen MAS-Richtungen enthaltenen Module «Familienzentrierte Pflege und Beratung I, II und III» umfassen je 5 ECTS. Zudem lernen Pflegefachpersonen im CAS «Beratungskompetenz» pädagogische Aspekte der Edukation und Methoden zur Gestaltung von Gesprächssequenzen oder Beratungssettings.
Forschung	Es werden diverse Masterarbeiten zum Thema verfasst. Diese zeigen, dass betreuende Angehörige immer wieder Hauptanliegen der Studierenden sind.
Nutzen	Betreuende Angehörige kommen in den Genuss einer wirkungsvolleren Beratung und Begleitung durch in dieser Art ausgebildete Pflegefachpersonen. Die Studierenden schätzen die praxisbezogene Masterarbeit – viele in diesem Rahmen initiierte Praxisentwicklungsprojekte werden nach Abschluss des Studiums weitergeführt.

Beispiel 3: Universität Basel, Modul «Familie und Pflege»

Im Jahr 2000 wurde das Institut für Pflegewissenschaft an der Universität Basel gegründet. Seither kommen Studierende des Studiengangs Master of Nursing Science in den Genuss des Moduls «Familie und Pflege» im Umfang von 6 ECTS.

Diese Studierenden verfügen bereits über einen Bachelor und haben mindestens zwei Jahre Berufserfahrung. In ihrem Arbeitsalltag wenden sie üblicherweise die klassische Anamnese an, die den Blick ausschliesslich auf Patientinnen und Patienten richtet. «Im Modul werden die Studierenden dafür sensibilisiert, dass man die Familie nicht einfach aussen vor lassen kann. Wenn es um den Umgang mit einer Krankheit geht, darum, sich im Alltag wieder zurechtzufinden, ist die Familie ganz entscheidend», erläutert Eva Cignacco, die von 2014 bis 2018 als Lehrbeauftragte für das Modul verantwortlich war. Ziel des Moduls sei es, den Studierenden aufzuzeigen, dass es noch einen anderen als den klassischen Pflegeansatz gibt.



«Im Modul werden die Studierenden dafür sensibilisiert, dass man die Familie nicht einfach aussen vor lassen kann. Wenn es um den Umgang mit einer Krankheit geht, darum, sich im Alltag wieder zurechtzufinden, ist die Familie ganz entscheidend» Eva Cignacco

«Die Studierenden lernen, mit einem ganzen Familiensystem zu arbeiten. Die Basis bildet dabei das kanadische Familienpflegemodell CFAIM (Calgary Family Assessment and Intervention Model). Dieser Ansatz bedingt eine systemische Vorgehens- und Betrachtungsweise», so Cignacco. Der familienzentrierte Ansatz berücksichtigt, dass Patientinnen und Patienten in ihrem familiären System eingebettet sind und dass dieses System von einer Krankheit, einer Behinderung oder einem Unfall ebenfalls betroffen ist. Ziel des familienzentrierten Ansatzes ist es, die Selbsthandlungsfähigkeit der Familien zu stärken. Gerade in der Pflege ist jedoch das Gegenteil die Norm: da wird eher defizitorientiert gearbeitet.

Nach einer theoretischen Einführung wenden die Studierenden den familienzentrierten Ansatz an einer realen Familie an, die sie aus dem Berufsalltag kennen. In diesem Rahmen werden zwei Gespräche geführt: Das Erste, um die Situation und den Bedarf der Familie zu erheben (Assessment); das Zweite, um die Familie zu beraten (Intervention). Die Gespräche finden bei den Familien zu Hause oder in einem Café statt. Eva Cignacco: «Es ist ganz wichtig, dass das Gespräch auf Augenhöhe geführt wird. Die Idee ist nicht, dass die Fachperson kommt und sagt, was nun gemacht werden muss. Vielmehr geht es darum, das Familiensystem als Kontext des Patienten beziehungsweise der Patientin zu erkennen, innerfamiliäre Dynamiken und Beziehungen zu verstehen sowie die Familie in der Bewältigung der Erkrankung mit Fachwissen zu unterstützen.»

Die Gespräche dauern mindestens eine Stunde, eher länger. Eva Cignacco ist bewusst, dass dies den Rahmen in der Pflege deutlich sprengt. «Es handelt sich dabei um ein Übungssetting. Im Arbeitsalltag rechnet man 15 bis 30 Minuten für eine gezielte Familienanamnese.» Die Gespräche kommen bei den Familien sehr gut an. Für viele ist es ungewohnt, dass sie als Angehörige des erkrankten Familienmitglieds wahrgenommen werden. Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu erhalten tut ihnen gut. Pro Modul nehmen im Durchschnitt 15 bis 18 Studierende teil. Eva Cignacco erlebt immer wieder, wie sie gerade durch den praktischen Teil einen neuen Blick gewinnen: «Durch die Familiengespräche wird ihnen bewusst, wie die Krankheit das Familiensystem beeinflusst und umgekehrt.» Es freut sie, dass die Studierenden ihr Modul so positiv erleben: «Viele sind überwältigt, wenn sie sehen, was Familien leisten und leisten können!»

Nach Abschluss des Studiums können Fachpersonen mannigfaltig tätig sein: in der Pflege als Expertin oder Experte (Advanced Practice Nurse) im angestammten Fachbereich, in der Lehre oder Forschung an einer Hochschule beziehungsweise Universität oder in einer Führungsposition, wobei Letzteres noch eine zusätzliche Weiterbildung voraussetzt. Unabhängig von der Richtung können Pflegefachleute die Impulse aus dem Modul in ihr Arbeitsumfeld tragen und eine Vorbildfunktion übernehmen.

Regula Hänecke, Studentin Pflegewissenschaft, Universität Basel

«Durch den Kurs entwickelte ich eine andere Wahrnehmung von Familienangehörigen meiner Patienten und Patientinnen. Ich lernte, Familiengespräche aktiv zu gestalten und durch bewusste, gezielte und ehrliche Wertschätzung den Gesprächsverlauf positiv zu beeinflussen. Ich machte die Erfahrung, dass dadurch die wirklich relevanten Themen einer Familie viel eher erkannt werden und anschliessend gezielte Interventionen angeboten werden können. Dies führt nicht nur dazu, dass sich die Familien ernst genommen fühlen, sondern es fördert zudem einen verantwortungsvollen Einsatz von Ressourcen, da weniger Interventionen angeboten werden, die an den Bedürfnissen der Familie vorbeizielen.»



Interview mit Nicolas Kühne, Haute école de travail social et de la santé, Lausanne (EESP)

An der Fachhochschule EESP in Lausanne läuft unter der Leitung von Nicolas Kühne zurzeit das innovative Pilotprojekt PAuSES «Proches-Aidant-e-s: Un Service des Étudiantes en Santé». PAuSES wird unterstützt durch das Programm «Strategie gegen den Fachkräftemangel in den Gesundheitsberufen: Positionierung, Integration und Unterstützung von pflegenden Angehörigen (PePA)», einem Projekt des «Competence Network Health Workforce (CNHW)». Nicolas Kühne beantwortet Fragen zum Projekt PAuSES.

Um was geht es im Projekt «PAuSES»?

Nicolas Kühne: «Die Grundidee des Projekts ist, dass Studierende der Studienrichtungen «Pflege», «Osteopathie» und «Ergotherapie» die Möglichkeit erhalten, Dienstleistungen für betreuende Angehörige zu erbringen. Am Projekt nehmen 20 Studierende teil, die 40 Stunden mit einem, teils mit mehreren betreuenden Angehörigen zusammenarbeiten. Die Studierenden leisten konkrete Unterstützung, Entlastung, Betreuung – je nach Bedarf der betreuenden Angehörigen. Neben den 40 Praxisstunden besuchen die Projektteilnehmenden zusätzlich 20 Unterrichtsstunden.»

Was ist das Ziel des Projekts?

«Studierende werden für die Situation und Bedürfnisse der betreuenden Angehörigen sensibilisiert, können wichtige Erfahrungen machen und damit gleichzeitig Ausbildungspunkte sammeln. Und die betreuenden Angehörigen kommen in den Genuss von einer individualisierten Dienstleistung.»

Welcher Nutzen stiftet das Projekt für die Studierenden?

«Die Medizin sowie das Gesundheitssystem (insb. die Finanzierung) sind auf den einzelnen Menschen ausgerichtet. In der Praxis werden die Angehörigen darum nur wenig wahrgenommen. Es ist also bereits ein grosser Vorteil, wenn angehende Fachpersonen den Alltag von betreuenden Angehörigen kennenlernen. Daneben müssen die Studierenden eine klinische Argumentation verfassen und bauen so auch professionelle Fähigkeiten auf. Man kann das Projekt als fragmentiertes Praktikum in der natürlichen Umgebung von betreuenden Angehörigen verstehen.»

Welche Erfahrungen wurden bisher mit dem Projekt gemacht?

«Wir haben festgestellt, dass es leichter ist, diejenigen zu erreichen, die bereits Zugang zu Unterstützungsleistungen haben – beispielsweise Eltern von Kindern in spezialisierten Einrichtungen. Leider ist es sehr schwierig, diejenigen zu erreichen, die noch wenig vernetzt sind, wie beispielsweise Angehörige von Menschen mit psychischen Problemen. Da sind wir noch auf der Suche nach dem richtigen Ansatz. Sehr positiv ist, dass die Studierenden reiche Erfahrungen sammeln können. Sie entdecken Situationen des täglichen Lebens, die ihnen zuvor völlig fremd waren. Die Rückmeldungen der betreuenden Angehörigen sind überaus positiv.»

Wie geht es weiter?

«Das Projekt befindet sich in der Pilotphase, weshalb die Integration in den Lehrplan zurzeit noch entwickelt wird. Je nach Berufsrichtung unterscheidet sich der Kontext. In der Ergotherapie konnte bereits ein Kurs entwickelt und in die Basisausbildung integriert werden. Im Moment sind drei Schulen in zwei Kantonen involviert – langfristig möchten wir die ganze Westschweiz abdecken.»

Praxisbeispiel Stufe Fachhochschule: Haute école de travail social Fribourg (HETS-FR)

Angebot	<p>Im Bachelor-Studiengang «Soziale Arbeit» an der HETS-FR werden Studierende im Wahlmodul «Handicap» durch verschiedene Methoden für Angehörige von Menschen mit Behinderungen sensibilisiert. Studierende</p> <ul style="list-style-type: none"> – identifizieren in Fallbeispielen die verfügbaren Unterstützungsangebote aller französischsprachigen Kantone, – setzen sich mit Erfahrungsberichten von betreuenden Angehörigen sowie mit Forschungsergebnissen auseinander und – entwickeln in Zusammenarbeit mit den lokalen Akteuren Projekte mit Familien von Menschen mit einer Behinderung. Beispielsweise wurde in einem Projekt gemeinsam mit verschiedenen Diensten, Verbänden und Institutionen aus dem Bereich Gehörlosigkeit ein Informationsleitfaden für Eltern von gehörlosen Kindern erarbeitet. Dieses Projekt stärkt unter anderem die Zusammenarbeit zwischen den betroffenen Akteuren. <p>Im Master-Studiengang «Soziale Arbeit» an der Fachhochschule Westschweiz (HES-SO) wird das Thema im Modul «Participation social et handicap» ebenfalls behandelt. Es geht dabei hauptsächlich um die Frage, wie betreuende Angehörige im Alltag unterstützt werden können und welche kantonalen Richtlinien es in diesem Bereich gibt.</p> <p>Des Weiteren wurden bereits mehrere Forschungsprojekte zum Thema durchgeführt.</p>
Ziel	<p>Ziel dieser Angebote ist es, das Bewusstsein der Studierenden für die Situation betreuender Angehöriger von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz zu schärfen. Ebenfalls werden sie auf die bestehenden Systeme aufmerksam gemacht mit dem Ziel, diese aus einer kritischen Perspektive zu analysieren, um innovative Lösungen entwickeln zu können.</p>
Umfang	<p>Das erste Modul umfasst insgesamt 15 ECTS, das zweite 6 ECTS – jedoch beinhalten sie, nebst dem Thema der betreuenden Angehörigen, noch umfangreiche andere Inhalte.</p>
Nutzen	<p>Die Studierenden realisieren, dass das Engagement von Angehörigen bei der Betreuung von Personen mit geistiger Behinderung und/oder psychischer Störung häufig viel langfristiger ist als beispielsweise die Begleitung von Betagten. Die Heterogenität des Angebots je nach Kanton, die erheblichen Lücken beim Zugang zu Informationen und der finanziellen Unterstützung sind ebenfalls wesentliche Elemente, die sie identifizieren. Dadurch werden sie ermutigt, betreuende Angehörige stärker zu berücksichtigen. Das ist sehr wichtig in einem System, in dem sich die Leistungen hauptsächlich um die von der Behinderung betroffene Person drehen.</p>

Wie der Transfer in die Praxis gelingt

Die drei Beispiele zeigen, dass Studierende auf allen Bildungsstufen lernen sollen, eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Angehörigen einzugehen. Dafür müssen sie in erster Linie ein Bewusstsein entwickeln und in der Gesprächsführung geschult werden. Ein aktuelles Beispiel des familienzentrierten Ansatzes ist das Projekt «Transition to Home after Preterm Birth» vom Inselspital und der Berner Fachhochschule. Es verfolgt das Ziel, dass Eltern von Frühgeborenen nach dem Spitalaustritt kontinuierlich weiterbegleitet werden und nicht in eine Versorgungslücke fallen. Eine spezialisierte, akademisch ausgebildete Pflegefachperson (Advanced Practice Nurse) begleitet die Familien als Ansprechperson und koordiniert die verschiedenen Angebote während und nach dem Spitalaufenthalt.

Was braucht es, damit Fachpersonen nach Abschluss ihres Studiums das Erlernte in ihrem Arbeitsalltag umsetzen können und Beispiele wie das Projekt am Inselspital immer mehr Einzug in die Praxis finden?

Daniel R. Emmenegger vom BZ Pflege ist sich bewusst: «Wir wollen möglichst wissenschaftstreu lehren, was aber leider häufig an den Rahmenbedingungen der Pflegepraxis vorbeizieht.» Auch Elsmarie Stricker kennt diese Dilemma. Studierende seien häufig frustriert, weil sie ihre Vorhaben in der Praxis nicht 1:1 umsetzen könnten. Das liege hauptsächlich an den Zeitressourcen.



«Bildungsinstitutionen müssen Studierende eng begleiten und ihnen dabei helfen herauszufinden, was man im jeweiligen Arbeitssetting nachhaltig umsetzen kann.» Regula Lütcher

Wenn Studierende in Arbeiten investieren, die in der Praxis nicht umgesetzt würden, sei dies ein enormer Verlust an Geldern, Energie und Motivation, so Regula Lütcher. Sie ist Fachbereichsleiterin PalliativeCare der Spitex Region Thun und hat das DAS «Angehörigen- und Freiwilligensupport» an der BFH absolviert. Ihr ist es gelungen, gemeinsam mit ihrem Team die familienzentrierte Pflege im ambulanten Bereich einzuführen. «Bildungsinstitutionen müssen Studierende eng begleiten und ihnen dabei helfen herauszufinden, was man im jeweiligen Arbeitssetting nachhaltig umsetzen kann.» Um die familienzentrierte Pflege in ihrem Bereich einzuführen, waren Veränderungen auf den drei Ebenen Haltung, Wissen und Skills (Können) nötig. «Wir sehen Angehörige seither als Expertinnen und Experten ihrer Situation. Wir begegnen ihnen auf Augenhöhe, fällen gemeinsam Entscheide und setzen gemeinsam Ziele», erklärt Regula Lütcher.

Susanne Aeschlimann hat ebenfalls die Weiterbildung an der BFH besucht und im Pro Senectute Haus Reichenbach einen Angehörigensupport aufgebaut. Für sie ist die Zusammenarbeit mit Angehörigen schlicht unverzichtbar: «Es stellt sich nicht die Frage, ob ich als Pflegefachperson Angehörigenarbeit machen will oder nicht. Leider fehlen die Angehörigen als Interessengruppe in vielen Leitbildern und Aufträgen – obwohl sie im Dreieck-Verhältnis bestehend aus Patient/-in, Pflegende und Angehörige meist in der Mehrzahl sind.» Seitdem sich der Angehörigensupport etabliert hat, habe sich die Zusammenarbeit zwischen Pflegefachpersonen und Angehörigen entspannt. Es gebe deutlich weniger Konflikte und die Angehörigen werden gehört, verstanden und in ihren Rollen gestärkt, so Aeschlimann.



«Es stellt sich nicht die Frage, ob ich als Pflegefachperson Angehörigenarbeit machen will oder nicht. Leider fehlen die Angehörigen als Interessengruppe in vielen Leitbildern und Aufträgen – obwohl sie im Dreieck-Verhältnis bestehend aus Patient/-in, Pflegende und Angehörige meist in der Mehrzahl sind.» Susanne Aeschlimann

Für sie gibt es noch viel Entwicklungspotenzial im Umgang mit Angehörigen. Ihrer Meinung nach sind nicht alle Angebote, die zurzeit entstehen, im Sinne der Angehörigen, weil diese häufig ausschliesslich auf die Entlastung fokussieren. Dabei geht schnell vergessen, dass Entlastung von den Angehörigen zu Beginn oft als «Belastung» wahrgenommen wird. Ein Beispiel: Die betagte Mutter einer betreuenden Tochter geht neu in die Tagesbetreuung. Die Tochter macht sich währenddessen

Sorgen und fragt sich, ob auch alles in Ordnung ist; die freie Zeit kann sie gar nicht richtig geniessen. «Im Support begleiten wir Angehörige in diesen Situationen und unterstützen sie in ihrer Rolle, Identität und Lebensgestaltung», erklärt Aeschlimann.

Angehörigenarbeit kostet etwas – und stiftet viel Nutzen

Gemäss Eva Cignacco sei der Kostenaspekt häufig ein Killerargument, mit dem man in der Sache jedoch nicht weiterkomme: «Unsere Studierenden merken, dass man mit dem familienzentrierten Ansatz viel mehr Informationen bekommt und Patienten sowie Familien besser auf den Austritt aus dem Spital oder der Pflegeinstitution vorbereiten kann. Das spart Folgekosten.» Die Wirksamkeit und Kosteneffizienz der familienzentrierten Pflege müsste ihrer Meinung nach untersucht werden.

Franziska Schranz leitet das Haus Reichenbach. Auf die Kostenfrage angesprochen, entgegnet sie: «Es wäre nicht nachhaltig, nur das zu tun, was in der Grundversorgung abgedeckt ist. Der Angehörigensupport ist als Dienstleistung für unsere 240 Angehörigen zu verstehen. Er trägt viel zu unserer Marke bei. Angehörige sind schliesslich diejenigen, die draussen über unser Haus erzählen – und das im besten Fall positiv.» Letzteres scheint dem Haus Reichenbach gut zu gelingen – die Wartelisten sind lang, die Auslastung beträgt meist 100 Prozent. Einzelne Angehörige engagieren sich gar als Freiwillige oder bewerben sich als Mitarbeitende.



«Es wäre nicht nachhaltig, nur das zu tun, was in der Grundversorgung abgedeckt ist. Der Angehörigensupport ist als Dienstleistung für unsere 240 Angehörigen zu verstehen. Er trägt viel zu unserer Marke bei. Angehörige sind schliesslich diejenigen, die draussen über unser Haus erzählen – und das im besten Fall positiv.» Franziska Schranz

«Natürlich müssen schlussendlich auch die Zahlen stimmen. Für uns geht die Rechnung auf», so Franziska Schranz. Bei sehr komplexen Familiensituationen, in denen der Aufwand zu hoch wird, behalten sie sich nach Absprache mit den Angehörigen die Möglichkeit vor, die Begleitung in Rechnung zu stellen (80 Franken/Stunde). Das sei bisher jedoch sehr selten der Fall gewesen; die allermeisten Begleitungen fänden kostenlos statt.

Dennoch: Der Transfer in die Praxis gestaltet sich aufgrund der Rahmenbedingungen zurzeit noch schwierig. Für einen Durchbruch des familienzentrierten Ansatzes braucht es gemäss Eva Cignacco von der Universität Basel zwei Kräfte: einen politischen Schub und einen eigens dafür eingerichteten Lehrstuhl.

Es lohnt sich, auf allen Ebenen dranzubleiben – in den Bildungsinstitutionen, in der Praxis und in der Politik. Denn Angehörigenarbeit ist eine wichtige Investition. Und eine, die sich langfristig auszahlt – für unser Gesundheitswesen und für unsere Gesellschaft insgesamt.

Bildungsinstitutionen mit Angeboten zur «Zusammenarbeit mit betreuenden Angehörigen» in der Pflege und in der Sozialen Arbeit

Stufe	Bildungsinstitution	Ausbildung	Weiterbildung
Höhere Fachschule HF	Berner Bildungszentrum Pflege	Studium «Diplomierte Pflegefachperson HF» > Modul «Veränderte Familienprozesse» (40 Lektionen)	Nachdiplomstudien (einzeln oder als Teil des NDS «Pflegeberatung» bzw. «Pflege Gesundheitsförderung und Prävention» buchbar) > Modul «Steuerung strukturierter Edukationsprozesse zur Förderung des Selbstmanagement»s (90 Stunden) > Modul «Familienzentriert pflegen, beraten und unterstützen» (90 Stunden) Palliative Care > Lehrgang «Menschen mit palliativem Betreuungsbedarf pflegen – Level A2» (90 Stunden) > Lehrgang «Pflege von Menschen mit palliativem Betreuungsaufwand umfassend gewährleisten – Level B1» (86 Stunden) Weitere Angebote > Modul «Menschen mit Herzinsuffizienz und deren Angehörige bedarfsgerecht beraten» (90 Stunden) > NDK «Psychiatrische Pflege und Betreuung» (6 Module, total 52 Tage) > Lehrgang «Vorbereitung Berufsprüfung Langzeitpflege und -betreuung mit eid. Fachausweis» (6 Module à je 90 Stunden) > Lehrgang «Beratung für Langzeitpatientinnen und Langzeitpatienten – Koronare Herzkrankheit/Herzinsuffizienz für MPA» (60 Stunden)
Fachhochschule FH	Berner Fachhochschule (Institut Alter)	keine Interessensbekundung	CAS «Angehörigenunterstützung» (12 ECTS) (Fachkurse sind einzeln buchbar, ergeben zusammen das CAS) > Fachkurs «Angehörige ressourcenorientiert beraten» (6 Tage) > Fachkurs «Angehörige in der Gemeinde vernetzen» (6 Tage) > Fachkurs «Angehörige bei Entscheidungen in der letzten Lebensphase unterstützen» (6 Tage)
	Careum Hochschule Gesundheit Zürich	keine Interessensbekundung	CAS «Case Management» > Modul «Family Care» (5 ECTS) > Modul «Case Management» (5 ECTS) > Modul «Sozialversicherungen und Patientenrecht» (5 ECTS)
	Institut et Haute Ecole de la Santé La Source Lausanne	Bachelor-Studium «Pflege» > Kurs «Le rétablissement: perspectives des proches aidants» (1 ECTS) im Rahmen des Moduls «Schwere psychiatrische Störungen»	keine Interessensbekundung
	Haute école de travail social Fribourg	Bachelor-Studium «Soziale Arbeit» > Wahlmodul «Handicap» (15 ECTS) Master-Studium «Soziale Arbeit» > Module «Participation social et handicap» (6 ECTS)	keine Interessensbekundung
	Haut école de travail social et de la santé Lausanne	Studiengänge «Pflege», «Osteopathie», «Ergotherapie» > Pilotprojekt «PAuSES» (2 ECTS)	keine Interessensbekundung
	Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (Departement Gesundheit)	Bachelor-Studium «Pflegefachperson FH» > Modul «Assessment von Familien» (3 ECTS) Master-Studium zur «Pflegefachperson» > Modul «Advocate in Family and Community Care» (5 ECTS) > Modul «Kommunikation und Koordination» (5 ECTS)	Das Weiterbildungsangebot ist modular aufgebaut: > CAS à 15 ECTS, DAS à 30 ECTS und MAS à 60 ECTS MAS, DAS und CAS in «Patienten-/Familienedukation», «Onkologische Pflege», «Pädiatrische Pflege oder «Gerontologische Pflege» > alle mit dem Modul «Familienzentrierte Pflege und Beratung I, II und III» (à je 5 ECTS) CAS Beratungskompetenzen
Universität	Universität Basel (Institut für Pflegewissenschaft)	Studium «Master of Nursing Science» > Modul «Familie und Pflege» (6 ECTS)	keine Interessensbekundung

Die Übersicht zeigt ausschliesslich die im Porträt «Zusammenarbeit mit betreuenden Angehörigen: Aus- und Weiterbildungsangebote für Fachpersonen» des Bundesamts für Gesundheit BAG präsentierten Bildungsinstitutionen.

1 ECTS entspricht einem Arbeitsaufwand von 25 bis 30 Stunden (swissuniversities.ch).

Impressum

Herausgeber

Bundesamt für Gesundheit BAG

Kontakt

Bundesamt für Gesundheit BAG
Postfach
CH-3003 Bern
Proches.aidants@bag.admin.ch
www.bag.admin.ch/betreuende-angehoerige

Publikationszeitpunkt

Mai 2019

Diese Publikation ist in folgenden Sprachen erhältlich:

Deutsch

Französisch
Italienisch

Sie kann auch als Datei im PDF-Format heruntergeladen werden unter
www.bag.admin.ch/betreuende-angehoerige > **Programmteil 2: Modelle guter Praxis**

Autorin

Caroline Kaplan, Interface Luzern